

irgendwo Streit zwischen französischen und deutschen Verwundeten ausgebrochen wäre; dass die deutschen Officiere nicht mit französischen Officieren zusammengebracht wurden, versteht sich von selbst; die französischen Officiere, mit denen ich gelegentlich zu thun hatte, waren voller Dankbarkeit, ja zuweilen fast gerührt durch die Sorgfalt, die man ihnen und den französischen Soldaten angedeihen liess. — Will man eine Längstheilung in den Baracken machen, so sollten dann die Baracken anstatt 22, etwa 25–26 Fuss breit sein. — Die Betten in diesen Baracken schienen mir etwas zu gedrängt zu stehen; sie waren freilich nie alle belegt; es war Princip, in jeder Abtheilung, also von 11 Betten zum Umbetten von Verwundeten mindestens ein Bett frei zu haben.

Die Baracke zu 24 Betten, welche die „Mission der niederländischen Gesellschaft zum rothen Kreuz“ in der Nähe des grossen Barackenlazareths auf dem Exercierplatz gebaut hatte, war von gleicher Construction, wie die oben beschriebenen, doch hatte sie, wie die auch schon erwähnte Isolirbaracke, keine longitudinale Zwischenwand, sondern der Gang war in der Mitte, und die Betten standen mit den Kopfen an den beiden langen Wänden. Das Wirtschaftsgebäude der Holländer, die Alles zum Bedarf ihres kleinen Lazarethes, bis auf Kochheerd und Kücheneimer, mitgebracht hatten, war besonders sauber und zierlich eingerichtet. Ueber die Zelte der Holländer spreche ich später noch.

IX.

Frankfurt, 5. October.

Ueber Winter-Baracken. — Zelte. — Betten. — Beköstigung. — Die freiwilligen Pflegerinnen. — Das Verhalten der Verwundeten.

Ich hatte mich beim Beginn unserer Corespondenz der kühnen Hoffnung hingegeben, wenigstens den grösseren Theil meiner Mittheilungen an Sie von Weissenburg und Mannheim machen zu können, doch ist mir einerseits die Beschreibung dessen, was ich beobachtete, unter der Feder mehr gewachsen, als ich erwartete, andererseits hatte ich doch die Zeit, welche meine Thätigkeit in Mannheim in Anspruch nahm, unterschätzt. Es ist deshalb längere Zeit vergangen, bis ich mich wieder zum Schreiben aufgelegt fühle. Inzwischen habe ich Mannheim verlassen, und bin auf der Rückreise begriffen, um zur rechten Zeit meine Klinik in Wien zu beginnen.

Ich muss Sie nun noch immer weiter mit Barackenbau beschäftigen und bin dazu noch mehr als früher disponirt, weil ich

in der letzten Zeit immer wieder anders gebaute Baracken in Carlsruhe, Heidelberg, Darmstadt und hier gesehen und alle mit kritischem Auge geprüft habe.

In Carlsruhe erregt das Eisenbahn-Lazareth, ein Monstre-Lazareth in einer Eisenbahnhalle, mit 400, sage „vierhundert“ ziemlich weit auseinander stehenden Betten mit Recht Interesse und Erstaunen; es hat Oberlicht und ist durchweg prächtig ausgestattet. Imposant ist dies Lazareth, ja es ist gewiss das grossartigste, was im ganzen Feldzuge errichtet ist. Dass man den Raum benutzte, da man ihn zur Disposition hatte, war zweifellos richtig. Ein solches Lazareth, etwa in Form einer Baracke, express zu erbauen, wäre eine verfehlte, allen Erfahrungen über Hospitäler Hohn sprechende Idee. Eine kräftige Ventilation durch diesen ganzen Raum herzustellen, hätte nur durch das theilweise Einschlagen der Mauern im oberen Theil und Anbringung von Zuglöchern in denselben zu Wege gebracht werden können. Dies wäre mit grossen Schwierigkeiten und Kosten verbunden gewesen, und man hat daher vorgezogen, in dem Glasdach eine grosse Anzahl von Oeffnungen anzubringen; die Betten waren nie alle gefüllt; als das Lokal stark belegt war, soll die Luft nicht besonders gut gewesen sein, wie mir frühere Besucher mittheilten. Es ist eine Heizung durch Röhren eingerichtet; möglich, dass sie selbst bei grösserer Kälte genügt, doch es wird ungeheure Massen Brennmaterial kosten und man wird für 50 Verwundete in diesem Lokale eben so viel, ja vielleicht noch mehr Heizung brauchen, als für 400; dadurch wird dies Lokal im Winter sehr theuer werden. Wenn der Krieg nicht mehr allzulange dauert, werden die neuen Winterbaracken in Carlsruhe ausreichen, und man wird dies Monstre-Lokal räumen.

In Mannheim sind auf dem Exercierplatz zwei grosse Baracken erbaut, welche Fenster haben, vollkommen geschlossen sind und durch 2—3 Oefen geheizt werden können. Diese Baracken sind etwa 150 Fuss lang, 24—26 Fuss breit; Höhe der Seitenwände 15 Fuss, die Giebelhöhe etwa 24 Fuss. Der Fussboden steht auf einem etwa 6 Zoll hohen sogenannten Rost von dicken Balken und ist geölt. Die Fenster sind zahlreich und hoch; die höchstgelegenen grossen Scheiben konnten mehr oder weniger in das Innere der Baracke hinein geklappt werden. Ich bin der Ansicht, dass das permanente Offenbleiben dieser Fenstertheile für die Sommerventilation, die theilweise Oeffnung derselben für den Winter genügt hätte; doch war oben am Giebel noch eine sehr ergiebige Ventilation angebracht, indem dort

die aufsteigende schräge Fläche des Daches abwechselnd bald nach der einen, bald nach der anderen Seite mehr herüberraigte und dann senkrecht abgeschnitten war. Diese Vorrichtung, welche denselben Dienst wie die sogenannten Reiterdächer leisten sollte und auch in Bezug auf die Ventilation leistete, ist dennoch weit unpraktischer als letztere; es regnete nämlich oben in diese Baracken gelegentlich so stark hinein, dass man die Betten kaum weit genug von der Mitte fort an die Wände heranschieben konnte. Die Oeffnungen oben waren wohl durch dicke Leinwand geschlossen, doch diese liess Luft und Regen durch; hätte man sie mit doppeltem, wasserdichten Segeltuch fest geschlossen, so wären sie wohl wasserdicht, doch auch luftdicht und somit unnöthig geworden. Es war mit sehr guten grossen eisernen Oefen doch nicht möglich, die Temperatur in diesen Baracken, welche 34 Betten für Verwundete und zwei abgesonderte Räume mit je 2 Betten für Wärter und Schwestern enthielten, ausser in der Nähe der Oefen wesentlich zu erhöhen; es ging eben alle warme Luft oben hinaus; ich war daher froh, mich energisch gegen noch mehr Ventilation durch Mäntel um die Oefen nach amerikanischem Barackenmuster ausgesprochen zu haben, und gab bei meiner Abreise noch den Auftrag, den oberen Dachraum durch eine Bretterlage völlig zuzumachen, weil ohne den Verschluss des Daches es kaum möglich erschien, den immerhin ziemlich grossen Raum ohne den colossalsten Verbrauch von Brennmaterial zu erwärmen.*)

In den letzten Nächten des September fiel das Thermometer in den Baracken des Exercierplatzes bis auf $+ 5^{\circ}$, ja bis auf $+ 3^{\circ}$ R.

*) Wien, 28. November 1870.

Herr Dr. Lossen hatte die grosse Freundlichkeit, mir auf meinen Wunsch über diese Winterbaracken später noch einmal Mittheilungen zu machen; er schreibt vom 15. November: „Die Heizungs-
vorrichtungen in Baracke A. und J. scheinen sich noch immer gut zu bewähren, denn obwohl wir in den letzten Tagen schon recht kalt hatten, war es in beiden Baracken ganz gemüthlich warm. Die Ventilation scheint durch den hohl liegenden Fussboden und die oben zu öffnenden Fenster hinreichend bewerkstelligt zu werden, wenigstens ist die Luft selbst während des Verbandwechsels stets rein. Der Bretterverschluss wurde nicht ganz nach Ihrer Angabe angefertigt, es wurden vielmehr die oberen Luken doppelt verschlagen. Man gewann hierdurch bei den ohnehin etwas niedrigen Baracken etwas mehr Raum. Wie Sie schon bei Ihrem Hiersein bemerkten, ist die Construction der alternirenden Luken nicht zweckmässig. Dies hat

Wenn nun auch die Kranken durch 2 und 3 wollene Decken genügend warm gehalten werden konnten und verhältnissmässig wenig über Kälte klagten, so war es um so peinlicher für die diensthabenden Pflegerinnen und Schwestern, die auf einem Stuhle sitzend, ohne sich erwärmen zu können, die Nacht zu durchwachen hatten. Die freiwilligen Pflegerinnen wie die Schwestern erfüllten ihre schwere Pflicht mit Tapferkeit und Treue, doch erkrankten mehre, und ich drängte daher in den letzten Tagen in Mannheim unaufhörlich, um die Kranken in andere Verhältnisse zu bringen. — Die erwähnten grossen Baracken in Mannheim für etwa 40 Betten kosteten jede etwa 3000 Gulden.

Ueber heizbare Winterbaracken im Felde fehlt es, so viel mir bekannt, in Europa, zumal für das Klima Deutschlands, durchaus an Erfahrungen. Die Baracken, welche in der Charité in Berlin, in Kiel, in Heidelberg nach den Ideen des Herrn Geheimrath Esse gebaut sind, kommen für Feldlazarethe kaum in Betracht; sie sind viel zu kostbar und ihre Herstellung dauert zu lange; es sind stabile Holzhäuser, deren Vorzug und Billigkeit im Betrieb sehr problematisch ist gegenüber kleinen steinernen Häusern; man soll es in diesen eleganten Holzhäusern allerdings bis auf 13^o und 14^o R. im harten Winter bringen können, doch nur beim Schluss der Ventilatoren, dauernder Feuerung und sehr grossen guten Oefen. — Das Wesentliche einer Feldspital-Baracke ist, dass sie schnell hergestellt werden kann und möglichst billig ist, denn sie soll ja nur ein Gebäude von kurzer Dauer sein, das sofort abgerissen wird, so wie es nicht mehr nöthig ist, oder so wie es sich als von Contagien inficirt erweist.

Ich habe bis jetzt nirgends Gelegenheit gefunden, Genaueres über die Resultate der Heizungsversuche zu hören; doch dass die Reiterdächer meist geschlossen gehalten werden müssen, wenn die Baracke erträglich warm sein soll, das hatte man überall eingesehen.

In Darmstadt und hier in Frankfurt hat man die Oeffnungen der Reiterdächer mit Klappen so versehen, dass sie fest zugezogen werden können. An beiden Orten hatte man die Baracken

sich bei später eintretendem stürmischem Regen auf sehr unangenehme Weise gezeigt. Ueberall da, wo die Dachbalken zur Bildung der Luken kreuzen, ist es kaum möglich, die Dachpappen regendicht zu legen, und es hat die grösste Mühe und bedeutende Umstände gemacht, bis diese Stellen wasserdicht waren. Ein Reiterdach würde diese Uebelstände jedenfalls vermieden haben.“

für den Winter verständigerweise nur von mässiger Höhe (etwa 13—15 Fuss hoch) und die Oeffnungen der Reiterdächer niedrig, etwa 5 bis 6 Zoll gemacht. In der Isolir-Baracke für den Winter, welche ich in Mannheim für Fleckfieberkranke bauen liess, und die 48 Betten umfasste, liess ich das Dach vollkommen schliessen. Die Baracke war in 4 Zimmer zu je 12 Betten nebst Badezimmer und 4 Zimmer für die Schwestern eingetheilt; in jedem Raum war ein guter eiserner Ofen mit Mantelventilation; alle oberen hohen Fenster konnten leicht in ausgiebiger Weise geöffnet werden; die Höhe im Giebel war etwa 18 Fuss, das Dach mehr stümpfwinklig. Die Abtheilung der Baracke in mehre Räume hatte den Zweck, dass man nicht genöthigt war, wegen weniger Kranken die ganze Baracke heizen zu müssen. Ich habe die feste Ueberzeugung, dass diese Baracke, wenn sie überhaupt bezogen wird, in Betreff der Erwärmung und der Ventilation vollkommen ausreichen wird, obgleich Fussboden und Wände nur aus einer einfachen, genau in einander gefügten Bretterlage bestehen. *)

Ausserordentlich complicirt war in Heidelberg und Carlsruhe die Vorrichtung, um die Oeffnungen, respective Fenster der Reiterdächer zu schliessen, und wieder leicht zu öffnen. In Darmstadt und hier in Frankfurt hat man sich mit Schnüren und Stangen begnügt. An den erstgenannten Orten war eine besondere Gallerie, natürlich auch mit besonderer Treppe angebracht, von welcher aus die Ventilation oben leicht regulirt werden konnte. Wie dies die Baracken vertheuert, und dem Inneren ein schwerfälliges Aussehen giebt, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Ich kann mich nun einmal nicht von der Nothwendigkeit der offenen Reiterdächer für Winterbaracken überzeugen und kann deshalb auch alle damit zusammenhängenden Complicationen und Consequenzen nicht als nothwendig acceptiren. Sollte wirklich die Ventilation durch hoch gelegte Fenster und durch einen offenen Mantel um's Ofenrohr noch nicht genügen, so kann man ja oben im Dach noch mehre eingeknickte schornsteinartige Röhrenabzüge, die eventuell durch eine Klappe geschlossen werden, anbringen; das wäre jedenfalls billiger als die Gallerien für das Öffnen und Schliessen der Reiterdächer. Die Reiterdächer sind im Sommer vortrefflich, wie alle Oeffnungen in Krankensälen, die durchaus nicht geschlossen werden können, und in die es doch auch nicht hineinregnen kann.

*) Diese Baracke war bis zum 15. November nicht bezogen.

Jetzt müssen wir vom Fussboden der Baracken reden. Wie hoch soll derselbe über der Erde sein? Ich meine, dass 1—1½ Fuss bei feuchtem Boden genügen, bei trockenem Sand- oder Kiesboden dürfte 6—10 Zoll ausreichen, denn die Erhöhung soll doch nur den Zweck haben, den Boden der Baracken durch das leichte freie Durchströmen der Luft unter demselben, trocken zu halten. Die Festigkeit des Bodens einer Baracke für Verwundete ist von ganz besonderer practischer Bedeutung; es ist gerade zu unglaublich, wie empfindlich manche Kranke mit Schussfracturen und Brustschüssen gegen die leisesten Vibrationen des Fussbodens sind; diese wurden sogar in einem ganz neuen, sehr solide gebauten steinernen Hause, in der evangelischen Mädchenschule in Weissenburg, von manchen Kranken an einigen Stellen des Zimmers so schmerzhaft empfunden, dass wir die Betten verschieben mussten. — Das Balkengerüst unter dem Fussboden der Baracke muss daher sehr eng und, zumal auch in der Mitte, sehr vielfach unterstützt sein, dann kann man das Erzittern beim Gehen wohl vermeiden; ganz aufheben kann man es auch, wenn man einen doppelten Boden macht, wie dies z. B. in Heidelberg geschah, doch das vertheuert natürlich den Bau wieder erheblich.

Dass die offenen Schuppenbaracken nicht geheizt werden können, ist an sich klar; man liess in Darmstadt in die Oeffnungen der Seitenwandungen anstatt der Leinwandvorhänge Fenster einsetzen, und das Balkenwerk, welches aussen mit Brettern verschlagen war, innen mit Mauersteinen ausfüllen; so wurden die Wände wohl solide genug, um die Wärme zu halten. — Ich sah in Darmstadt Oefen in den Baracken, welche aus Backsteinen roh zusammengemauert waren, und vortrefflich Wärme gehalten und gegeben haben sollen, weit besser als die eisernen Oefen. — In Frankfurt lag das Balkenwerk der Baracken auf der Pflingstweide draussen, der Bretterschlag war innen; wie ich hörte, war die Absicht, für den Winter das Balkenwerk aussen durch Backsteine zu füllen; doch müssten auch in diese Baracken für 20 Betten Fenster eingesetzt und die Reiterdächer geschlossen werden, wenn man sie heizbar machen wollte.*) — In den neuen Winterbaracken hier in Frankfurt im Garten des kurfürstlichen Palais waren die Wände aussen mit Holz verschlagen, innen mit gefir-

*) Dies ist mit gutem Erfolg geschehen, die Baracken lassen sich mit zwei eisernen Oefen gut heizen.

nisstem Papier und Leinwand*). — Die schon lange stabilen Baracken in dem Garten des Bürgerspitals hatten nur Wände von sehr dicker Leinwand: es sind Zeltbaracken mit Holzgerüst und Reiterdach. — In Heidelberg und Carlsruhe waren die reizendsten Baracken, die ich sah, doppelte Holzwandungen, doppelter Fussboden, inwendig Alles mit Oelfarben gestrichen, der Fussboden mit Wachstuchteppich gedeckt; Ventilation, Vorzimmer, bequeme Nebenräumlichkeiten aller Art, innerliche Ausstattung mit Treibhausgewächsen; reizend! eine solche Baracke zu 20 Betten soll 8000 bis 12,000 Gulden gekostet haben. Theuer, aber vortrefflich für Kranke, Wartepersonal und Aerzte eingerichtet; Alles war so comfortable, behaglich, reich, gar nicht süddeutsch!

Es wird nicht leicht sein, später zu erfahren, wie sich alle diese verschiedenen Einrichtungen bewährt haben, denn jeder rühmt seine Methode. Prof. Simon ist durch den Krieg zu drei

*) Mein Freund und College Dr. O. Eiser in Frankfurt war so liebenswürdig, mir auf meinen Wunsch am 12. November neuere Mittheilungen über die dortigen Baracken zu machen; ich erachte dieselben so werthvoll, dass ich sie hier mittheile: „Die Doppelwände in den Baracken des kurfürstlichen Gartens haben sich sehr bewährt. Es sind dort zwei Oefen in jeder Baracke und zwar neu construirte Oefen von Wagner (einem durch vielfache Heizexperimente bekannten Frankfurter), deren Wesen in besonders kleinem Heizraum und Anbringung sehr zahlreicher kleiner Kachelräume besteht. Mit diesen Oefen communicirt ein die Baracke durchziehendes Röhrensystem, welches die verbrauchte Luft aspiriren und die Ventilation vermitteln helfen soll. Neuerdings ist in dem kurfürstlichen Garten auch eine Baracke mit zwei grossen Thonöfen eingerichtet, aber noch nicht bezogen worden. Alle diese Methoden haben bis jetzt befriedigende Resultate gegeben, d. h. bei unserer noch immer sehr gelinden Temperatur (es war einmal $+ 2^{\circ}$ R. während der Nacht, sonst $+ 4-5^{\circ}$) hat sich die Heizung der Baracken auf $+ 12-14^{\circ}$ leicht erzielen lassen. Besonders sollen sich die Wagner'schen Oefen durch geringen Consum an Heizmaterial bei brillanter Heizung auszeichnen. Das Offenlassen der Dachreiter ist jedoch bei keiner unserer Baracken möglich gewesen. Ueberall sind die früher nicht verschliessbaren Oeffnungen geschlossen und auf einige fensterartige Klappenöffnungen beschränkt worden, welche je nach Bedürfniss stundenweise geöffnet werden. Ich muss noch beifügen, dass bei vielen Baracken der zwischen dem Fussboden der Baracken und dem Erdboden befindliche Raum gegen das freie Durchströmen der Luft durch gürtelartiges Umgeben der Pfosten und Pfeiler mittelst eines Bretterbelegs einigermassen verwahrt worden ist.“

prächtigen Winterbaracken gekommen, die er hoffentlich nicht eher hergeben wird, bis das neue Krankenhaus fertig ist; denn dass diese Baracken weit schöner sind als die Räume, die ihm jetzt für seine Klinik zur Disposition stehen, ist sicher. Die neuen Frankfurter Baracken für den Winter scheinen die richtige Mitte zwischen zu grosser Einfachheit und zu grosser Opulenz zu halten. Sollten sich die Baracken in Mannheim bewähren, so würden sie wohl, so weit ich mich darüber instruiren konnte, die billigsten sein.

Die Zelte halten den Vergleich mit den Baracken nicht aus. Sind sie wasserdicht und orkanfest, so sind sie geschlossen fast ganz finster, ohne alle Ventilation, dumpf. Im Ganzen dürften starke doppelte kleine Zelte, wie sie die Niederländer für sich zum Schlafen hatten, wärmer sein, als Baracken, doch bei Sonnenschein sehr heiss. Ich habe mich immer gegen die grössere Ausdehnung der Lazarethzelte ausgesprochen, und glaube auch, dass sie kaum noch viele Vertheidiger haben. Die londoner Hülfsgesellschaft hatte auf dem Rochusberge bei Bingen ein grösseres Zeltlazareth aufgeschlagen, von dessen Unzweckmässigkeit zumal auf diesem Punkte alle Besucher sich bald überzeugt haben. Ich hatte leider keine Zeit, dies Institut, das aus den lobenswerthesten Humanitätsbestrebungen, verbunden mit englischem Eigensinn, hervorgegangen ist, zu besuchen. Schade, dass das darauf verwandte viele Geld vergebens ausgegeben wurde.

Ich höre Sie schon lange seufzen über die Breite, mit welcher ich diese Baracken- und Zeltangelegenheit behandle, doch ich bin darin unerbittlich und kehre mit der Ueberzeugung vom Kriegsschauplatz zurück, dass eine genaue Kenntniss dieser Dinge im Felde nöthiger ist, als die Entscheidung, ob Cirkelschnitt, ob Lappenschnitt bei einer Amputation gemacht werden soll. Die Chirurgen, welche bestimmt sind, an der Spitze eines Lazarethes zu stehen, sollten zum Heil der Sache nie mit Gleichgültigkeit auf diese Dinge herabsehen, weil sonst Gefahr ist, dass sich Techniker dieser Dinge bemächtigen, die nicht wissen können, was wesentlich und unwesentlich ist. Wenn ich Sie nun auch jetzt mit den Baracken in Ruhe lasse, so kann ich Sie doch noch nicht ganz von den technischen Einrichtungen der Feldlazarethe loslassen; es ist da noch manches Wichtige zu berücksichtigen, z. B. die Betten. Bettstellen halte ich für die Behandlung der Verwundeten durchaus für nöthig. Die Lagerung auf dem Fussboden, natürlich mit Unterlegung guter Matratzen, wäre vielleicht für die Kranken nicht gar

so fürchterlich, wenn auch das Bewusstsein in einer Bettstelle zu liegen selbst für Soldaten angenehmer sein mag, als auf der Erde zu lagern; doch der Verband, das Umbetten, Aufheben, überhaupt die Bedienung eines auf dem Fussboden liegenden Verwundeten ist für die Aerzte, Pflegerinnen und Wärter auf die Dauer nicht auszuhalten. In Weissenburg wurden Bettstellen requirirt und angefertigt, Rosshaarmatratzen wurden auch requirirt; Herr Graf Bethusy-Huc schaffte das Alles in wenigen Tagen herbei.

In Mannheim hatte man für die Barackenlazarethe hölzerne Bettstellen von $6\frac{1}{2}$ Fuss Länge, $3\frac{1}{2}$ Fuss Breite und gewöhnlicher Höhe machen lassen, dazu entsprechend grosse, etwa 4—5 Zoll hohe, gut gearbeitete Seegrasmatratzen, mit Kopfkeilkissen; auf jedem Bett eine bis zwei sehr grosse dicke schöne wollene Decken; Leintücher und kleinere Federkissen, Rollkissen, Rücken-Stellbretter, Kranzkissen, Luftkissen waren in grosser Menge, in allen möglichen Formen und Grössen vorhanden oder konnten aus dem Depôt bezogen werden. Unter jeder Matratze war ein Strohsack. Für Verwundete, welche die Lage auf Rosshaarmatratzen oder Federbetten gewohnt waren, war das Lager anfangs etwas hart, doch die meisten lagen vortrefflich darauf. Diejenigen indess, welche über 4—6 Wochen eine ruhige Lage innehalten mussten, fingen dann allerdings an zu klagen. Es entstanden tiefe Einsenkungen in der Mitte der Seegrasmatratzen, die zuletzt auch durch wiederholtes Heben des unterliegenden Strohsackes nicht beseitigt werden konnten. Für diese Kranken wurden dann Rosshaarmatratzen aus dem Depôt bezogen; auch kamen Ende September aus London von der dortigen Hülfsgesellschaft grossartige Sendungen von Wasserkissen und ganzen Wassermatratzen an, wie man sie leider in Deutschland immer noch nicht zu fabriciren versteht. — Gewiss ist eine gute Rosshaarmatratze das beste Krankenlager, und es konnten dieselben bei dem Ueberfluss an Kautschoukzeug sauber gehalten werden. Sollten solche Matratzen fehlen, so würde vielleicht ein Strohsack, auf welchen 1—2 wollene Decken gelegt sind, ein ebenso angenehmes Lager sein, als Seegrasmatratzen; ob ersteres oder letztere billiger sein würden, vermag ich nicht zu entscheiden. Im Krieg, wo sich nichts verkaufen lässt, ist billig, was man umsonst aus den Depôts beziehen kann, theuer, was baar bezahlt werden muss, wenn es auch sonst noch so billig sein mag; die Rechnung wird dadurch eine andere, wie ich auch erst lernen musste. Watte z. B. ist jedenfalls ein billigeres Material, als Charpie;

dennoch wurde letztere fast immer zum Abwischen und Waschen der Wunden gebraucht, weil sie, meist aus Privathäusern kommend, unverdächtig auf Infectionsstoffe war und in grossen Massen geliefert wurde, während Watte meist gekauft werden musste; sie fand sich selten in den Depôts. In Friedenszeiten wäre es käufmännisch richtiger gewesen, die Charpie zu verkaufen und dafür die zehnfache Menge Watte zu kaufen; im Krieg hatte aber die Charpie keinen Werth, da sie in wirklich colossalen Massen vorhanden war. Wer je Charpie gezupft und gewogen hat, weiss, dass ein Pfund schon eine recht hübsche Portion ist; nun lagen z. B. im Depôt des österreichischen patriotischen Hilfsvereins als übrig geblieben vom Jahre 1866 noch 80 Centner, man denke 80 Centner Charpie! da muss noch lange und viel geschossen werden, um diese Vorräthe zu verbrauchen. Dass man unter solchen Verhältnissen die mühsam in den Civilspitälern gelernte und fortwährend gepredigte Sparsamkeit mit Verbandzeug sehr bald wieder verlernte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Die Verpflegung der Verwundeten in Mannheim war vortrefflich, doch nicht besser als in Weissenburg; die Ansprüche meiner von dort nach Mannheim gebrachten Verwundeten fielen auf, es kam mir fast vor, als wenn in Weissenburg Alles reichlicher, zum Theil selbst besser gegeben war. Es soll dies keineswegs ein Tadel für die Verpflegung in Mannheim sein, die mehr als ausreichend war, vielleicht ist es ein Vorwurf für eine etwas zu opulente Pflege in Weissenburg, einen Tadel, den ich sehr gern auf mich nehme. Morgens und Nachmittags Kaffee; Vormittags Bouillon; Mittags Suppe, Gemüse, Fleisch, Braten; Abends Suppe, Brodt; Wein $\frac{1}{2}$ — 1 Flasche täglich oder Bier 1 — 2 Flaschen täglich und mehr; Cigarren, Taback nach Belieben. Die meisten der verwundeten Soldaten werden in ihrem ganzen Leben nie wieder so gut essen und trinken, als in diesen Lazarethen. Butterbrod, das Lieblingsessen der Deutschen, mit Wurst, Schinken, Käse etc., wurden gelegentlich nach Appetit verabreicht. So guten Portwein und Sherry, wie aus den Lübecker Kisten, so herrliche Sardellen, wie aus Hamburg, habe ich selten gefrühstückt; diese Dinge wären in Wien für sehr viel Geld gar nicht aufzutreiben. Ich ass öfter mit meinen Soldaten in Weissenburg und theilte das Frühstück im Krankenzimmer zuweilen mit einem französischen Sergeanten aus guter Bürgerfamilie in Paris, einem hübschen lebenswürdigen Burschen, der mit schrecklich zerschmettertem Bein da lag; da wettete ich um 10 Sardellen mit ihm, dass er im Februar nächsten Jahres im Jardin mabile in

Paris tanzen würde: das ganze Gesicht des armen Burschen strahlte dabei vor Freude; ich denke meine Wette zu gewinnen, denn ich verliess ihn fast geheilt, wenn auch noch schwach, in Mannheim.

In Weissenburg hatte ich eine gewisse Antipathie gegen die freiwillige weibliche Krankenpflege bekommen. Viele Frauen von Weissenburg nahmen sich der Verwundeten gleich von Anfang an in der liebevollsten Weise an, brachten ihnen zu essen und kühlten die Wunden mit kalten Umschlägen. Sobald aber eine geregelte Lagerung und Behandlung der Verwundeten durch Schwestern eingeführt war, konnte ich es nicht mehr dulden, dass die Verbände beliebig von freiwilligen Pflegerinnen aufgemacht, und so reichlich und so oft mit Wasser begossen wurden, dass die Kranken in wenigen Minuten ganz nass lagen; die mit Mühe acquirirten Matratzen wären schnell verdorben gewesen, wenn dies so fort gedauert hätte; ich musste also ein Machtgebot ergehen lassen, Besuchsstunden einführen und das Anrühren der Verbände strenge verbieten.

In Mannheim war diese wilde Krankenpflege von Anfang an verboten, der Zutritt in den Lazarethen war so erschwert, dass er nur mit grosser Energie und Ueberwindung vieler Hindernisse erreichbar war; selbst die reichlichsten Liebesgaben nützten nichts dazu; die classische Antwort eines Collegen: „die Verwundeten sind nicht zum Ansehen da!“ wurde bald ein Schreckwort für alle Besucher. Wer wirklich in den Lazarethen mitarbeiten wollte, hatte sich beim Comité zu melden und wurde für den Fall des Bedarfs durch dieses einem Lazareth zugewiesen und von dessen Oberpflegerin zu einem ganz bestimmten Dienst verwandt, wobei sich die Betreffende genau in die Hausordnung, respective Barackenordnung zu fügen hatte. In den beiden grossen Barackenlazarethen fungirten vier Damen als Oberpflegerinnen, Fr. v. Froben, v. Selteneegg, v. Porbeck und Sachs alle als Krankenpflegerinnen ausgebildet; die drei ersten hatten den Krieg 1866 in Tauberbischofsheim mitgemacht; diese Damen leiteten in den erwähnten Lazarethen die Krankenpflege mit Sicherheit und Umsicht und arbeiteten Tag und Nacht mit einer solchen Energie, dass ich sie immer nur voller Erstaunen und ehrfurchtsvoller Bewunderung beobachtet habe. Man darf daraus nicht etwa schliessen, dass diese Damen bereits in Jahren waren, in welchen man Damen eben nur ehrfurchtsvolle Hochachtung zu zollen pflegt; nein es waren hübsche, rüstige, feingebildete, liebenswürdige Damen aus bester Gesellschaft, die nicht minder

liebenswert und anmuthig gewesen wären, wenn man ihnen im Salon begegnet wäre. Besonders habe ich die Geschicklichkeit und Ruhe dieser Damen bei den Operationen bewundert, zu denen sie nicht nur Alles auf's Sorgfältigste vorbereiteten, sondern auch mit einer Sachkenntniss die Instrumente reichten, und bei der Operation selbst so geschickt assistirten, dass man sich in der That keine besseren Assistenten wünschen konnte. Auch verstanden sie vortrefflich mit den Soldaten umzugehen, die ihnen wie Kinder folgten; galt es einen Unglücklichen auf die Nothwendigkeit einer Amputation vorzubereiten, ihm den Entschluss dazu zu erleichtern, so gelang dies den Damen ohne Schwierigkeit mit wenig freundlichen Worten. — Wie die Leistungen dieser Damen, so sind auch diejenigen der freiwilligen Pflegerinnen von Mannheim, der Schwestern aller Confessionen und der verschiedensten Mutterhäuser über alles Lob erhaben. Jede hat gethan, was sie mit Aufgebot ihrer ganzen Herzens- und Geisteskraft leisten konnte.

Nur die Pflege und Beköstigung wurde in den Lazarethen nach bestimmten Vorschriften von diesen Damen ausgeführt. Zur Führung der Correspondenz bestand ein eigenes Comité von Herren aus der Stadt, welche dies Geschäft unzweifelhaft schneller und praktischer erledigten, als Damen; die Indolenz vieler Soldaten war indess so gross, dass es ihnen gar nicht einfiel, ihren Angehörigen zu schreiben; gar nicht selten kam es vor, dass Verwundete auf Requisition ihrer Angehörigen durch die Johanniter in den Lazarethen aufgesucht und gefunden wurden, die, obgleich täglich befragt, ob sie nach Hause berichten wollten, dies dennoch unterlassen hatten während sie wussten, dass ihre Mutter oder ihre Frau daheim um sie jammerte; dies kam sogar nicht selten bei sonst ganz gebildeten Leuten vor; man sieht daraus, wie wenig von der Sentimentalität in den Lazarethen herrscht, welche Berichterstatter in den Zeitungen über das Publikum ergiessen. — Das System von abwechselnden Columnen von Unterhaltungsdamen war in den Mannheimer Lazarethen vernünftiger Weise gar nicht eingeführt. Der Verwundete langweilt sich selten; entweder er ist so krank, dass ihm Alles sehr gleichgültig ist, und er nur Ruhe haben will, oder er isst und trinkt den ganzen Tag, liest eine Zeitung, beschäftigt seine Wärterin nach Laune, und schläft sehr viel; Schlafen, Essen, Trinken, ohne zu arbeiten, ist das Höchste an Wohlbehagen für den Landbewohner, das konnten die angeschossenen armen Burschen ja nach Herzenslust geniessen. —

Alle, die in freiwilliger Thätigkeit bei den Lazarethen be-

schäftigt waren, erfüllte das stolze Bewusstsein, bei dem grossen segensreichen Krieg mithelfen zu dürfen. In jedem Lazareth bestand ein liebenswürdiger Ton der Zusammengehörigkeit; Alle verkehrten mit einander wie zu einer Familie gehörig, wie alte Bekannte.

Herrliche Stunden haben wir in diesen Barackenlazarethen verlebt, wenn wir nach gethaner Arbeit die Sonne hinter dem Neckar sinken sahen, das vom Abendglanze goldig beleuchtete Mannheim vor uns, der Horizont von den pfälzischen Bergen und vom Odenwald umkränzt! Und dann wieder das Leben in den Baracken; wenn die Verbände am Morgen beendet waren und nun alle mit zweitem Frühstück versorgt wurden; welche Behaglichkeit, welche Zufriedenheit, zumal wenn auch noch neue Siegesnachrichten das Mahl würzten! —

Ueber die Turkos als Verwundete sind viele Lügen verbreitet; ich habe vergeblich nach Thatsachen geforscht, welche ihre Grausamkeiten beweisen könnten, vergebens bei deutschen Verwundeten gefragt, ob sie Zeugen besonderer Bosheiten der Turkos gewesen sind; nirgends habe ich etwas Sicheres erfahren können. In Mannheim sollte ein Turko einem Arzt oder Heilgehülften den Arm aufgeschlitzt haben, auf eine der freiwilligen Krankenpflegerinnen (und zwar auf eine ältere Jungfrau) in *conceptu omnium* die leidenschaftlichsten Liebesangriffe gemacht haben etc. Nichts von alle dem ist wahr! Die Turkos waren anfangs misstrauisch, apathisch, und erwarteten offenbar alle aufgehängt oder geköpft zu werden; sie machen sich nichts daraus, zu sterben, da ihnen der Himmel sehr schön geschildert ist. Nach und nach wurden sie vertraulicher; man brachte sie auch dahin, Wein zu trinken, selbst Wurst und Schinken zu essen, ein grosses Verbrechen für einen Muselmann, doch für einen Kranken verzeihlich. Sie schwatzten viel unter einander, sprachen nur wenig französisch; oft äusserten sie die Ansicht: *Prussien, guéri, couper la tête?* Sie meinten, sie würden von den Preussen geköpft, wenn sie geheilt wären. Im Ganzen kamen sie mir wie Kinder vor; sie waren bald ausgelassen lustig, bald traurig, fürchteten sich vor jeder Veränderung, freuten sich an jedem bunten Bilderbuch, wickelten sich alle bunten Tücher, deren sie habhaft werden konnten, um den Kopf und waren von einer kindischen Unkenntniss der Welt. Nur einer meiner Turkos war etwas ausgelassener Natur, voller Humor, dabei naseweis, auch zuweilen frech; er war jedoch durch ernste Worte in Schranken zu halten. Zuweilen grinste er so affenartig, dass ich

mich nicht gewundert hätte, wenn er bei Gelegenheit mir ein Messer von hinten in den Rücken gestossen und sich dabei halb todt über den Scherz gelacht hätte. Die schwersten Verletzten waren äusserst resignirt und beklagten sich selten über ihre Leiden. Gegen Schmerz waren einige sehr empfindlich, andere nicht, es wechselte damit rein individuell wie bei andern Menschen. Einen Unterschied in der Heilung der Wunden bei ihnen im Vergleich zu den Europäern konnte ich nicht finden. — Die französischen Soldaten waren meist sehr traktabel, zum Theil sogar recht liebenswürdig und dankbar. Selten vergassen sie nach dem Verband oder dem Besuch ihr „merci Monsieur le major“ (chirurgien-major ist gleich unserem Oberstabsarzt); sie erkannten Alles, was man für sie that, mit grossem Dank an, während die deutschen Soldaten mit Recht Alles mehr als selbstverständlich betrachteten. Unter meinen Verwundeten waren grade die „blauen Teufel“, wie die Franzosen die Baiern getauft hatten, die empfindlichsten; sie zeichneten sich wenigstens durch fürchterliches Schreien aus und liessen sich daran durch kein Zureden hindern, während die Preussen selbst in grösstem Schmerz noch durch eine kräftige militärische Anrede zu beruhigen waren.

X.

Nürnberg, 6. October.

Die ärztlichen Franc-Tireurs — Ueber den angeblichen Mangel an Aerzten. — Vorschlag zur Bildung von Hilfseolonnen durch die Hilfsvereine. — Transportzüge. — Der Bedarf an Verwundeten für die Lazarette in Deutschland konnte nicht gedeckt werden. — Thätigkeit der Johanniter in Personalangelegenheiten. — Meine Stellung in Mannheim. — Die Besuche Ihrer Königl. Hoheit der Grossherzogin in den Lazarethen.

Es ist in den Zeitungen oft und viel von dem grossen Mangel an Aerzten und an Krankenpflegern die Rede gewesen; wo und wann dies der Fall war, weiss ich nicht, konnte es auch durchaus nicht erfahren; ich weiss nur von dem ungeheuren Ueberfluss an Aerzten zu erzählen und habe dasselbe von Allen gehört, die ich darüber gesprochen habe.

Wie früher geschildert wurde, waren Herr Dr. Czerny und ich mit einer grossen Anzahl von Medicinern aus Greifswald und mit Heilgehülfen aus Berlin sehr gut und reichlich versehen. Die jungen Herren kamen mir wie einem alten Bekannten entgegen; die Grundsätze ihres Lehrers, des Herrn Prof. Hueter, über Wundbehandlung, stimmten mit den meinigen völlig überein; wir hatten